

Marie, ein Bild der Demut, der Eingezogenheit, der Wohlthätigkeit im stillen. Es kleidet sich in die sanfte Farbe der Bescheidenheit, es blüht am liebsten im Verborgenen, es erfüllt, unter Blättern versteckt, die Luft mit Wohlgeruch. Sei auch Du, liebe Marie, ein stilles Beilichen, das einen bunten, prahlenden Anzug verschmägt, nicht bemerkt sein will und, bis es verblüht ist, im stillen Gutes thut.“

Als die Rosen und die Lilien in voller Blüte standen und der Garten in seiner schönsten Pracht erschien, sprach der Vater zu der hocherfreuten Marie, indem er mit dem Finger auf eine Lilie deutete, die von der Morgensonne beleuchtet war: „Die Lilie sei Dir, liebe Tochter, das Bild der Unschuld! Sieh, wie schön, wie hell und rein sie dasteht! Der weißeste Atlas ist nichts gegen ihre Blätter; sie gleichen dem Schnee. Wohl der Jungfrau, deren Herz so rein von allem Bösen ist! Die reinste aller Farben ist aber auch am schwersten rein zu bewahren. Leicht ist ein Lilienblatt verletzt; man darf es nicht rauh anfassen, oder es bleiben Flecken zurück. So kann auch ein Wort, ein Gedanke die Unschuld verletzen! Die Rose aber,“ sprach er, indem er auf eine hinzeigte, „sei Dir, liebe Marie, das Bild der Schamhaftigkeit. Schöner als die Rosenfarbe ist die Farbe der Schamröthe. Wangen, die leicht erröthen, bleiben lange schön und rot; Wangen, die nicht mehr erröthen können, werden bald bleich und gelb.“ Der Vater pflückte einige Lilien und Rosen, fügte sie in einen Strauß zusammen, gab ihn Marie und sprach: „Lilien und Rosen, diese schönen Schwesterblumen, gehören zusammen und stehen auch in Sträußen und Kränzen unvergleichlich schön nebeneinander; so sind Unschuld und Schamhaftigkeit